

Die Präsenz – konstitutiv für die Erziehung

(Kapitel aus „Abenteuer Familie“ von Martine und Jürgen Liminski, St. Ulrich Verlag 2004, 219 S., S. 23 ff.)

Bei jeder Arbeit kommt es darauf an, mit wie viel Engagement und Gründlichkeit man sie verrichtet. Davon hängt ihre Qualität ab, übrigens auch bei manchen mechanischen Arbeiten. Bei der Familien- und Hausarbeit ist dies noch wichtiger. Hier ist die konkrete Kraftarbeit – putzen, waschen, kochen – zwar auch die materielle Grundlage für Erziehungsarbeit.

Aber die wirklichen Komponenten zur Bildung des Humanvermögens sind schwer messbar, weil es sich **um persönliche Beziehungen handelt, in die Nachdenken, Einstellungen und Vorstellungen, Vorlieben, Gefühle, Erfahrungen, Vertrauen und vieles mehr einfließen**, was sich eben in Elternherzen bewegt und was man nicht in Statistiken und Zahlen ermessen kann. Bei der konkreten Kraftarbeit können Eltern entlastet werden. Bei einer Voraussetzung für die Erziehungsarbeit allerdings nicht: **bei der Präsenz**.

Die Präsenz zu Hause ist konstitutiv für die Erziehung. Ohne sie geben wir die Erziehung ab, entweder an eine Erzieherin oder an die Miterzieher in den Medien oder auf der Straße. Das kann im Einzelfall auch mal eine Lösung sein, prinzipiell aber kann man sagen: Es gibt für Eltern keinen Ersatz. **Das ist wie ein physikalisches Gesetz: Ein Vakuum ist nicht möglich. Die Lücke wird sofort von anderen Elementen gefüllt.** Früher gab es die Tanten, die Onkel, die Verwandten und Bekannten. Dieses Netz ist weitgehend verlorengegangen, die Kleinfamilie lebt heute, wie die Soziologen sagen, **in einer insulären Situation**.

In dieser Situation ist sie einer **scharfen Konkurrenz ausgesetzt**. Das sind **nicht nur die Medien. Das sind auch die neuen Freunde von der Werbung**, die versprechen, dass sie das Kind nie verlassen werden – bezeichnenderweise sind diese Versprechungen auf Fast-food-Packungen zu lesen. Oder die „Tamagochis“, „Diddls“ und „Pokémons“ und etliche andere „Freunde“ mehr. Diese ständigen Begleiter erziehen freilich nicht. Sie befriedigen momentan, sie besänftigen die Sehnsucht nach personaler Beziehung. Indem sie das Kind aber de facto auf sich selbst zurückwerfen, tragen sie dazu bei, die Bindungsfähigkeit und damit die soziale Kompetenz des Kindes zu schwächen.

Erziehung geschieht zu großen und guten Teilen spontan. Natürlich sollte man ein pädagogisches Konzept, besser noch eine Lebensphilosophie haben, um die Spontaneität richtig kanalisieren zu können. Aber zunächst muss man überhaupt präsent sein. **Ohne physische Präsenz läuft die Spontaneität ins Leere.** Wenn der vier- oder fünfjährigen Tochter beim Spielen eine Frage in den Sinn kommt, wird sie diese Frage stellen wollen, und zwar in der Regel der ersten Bezugsperson, der Mutter. Ist die Mutter nicht da, wird das Kind kaum auf die Idee kommen, die Frage aufzuschreiben oder abzuspeichern, um sie erst am Abend zu stellen. **Kinder stellen ihre Fragen aus der Situation heraus.** Das können auch Bemerkungen oder Behauptungen oder auch Beschreibungen sein, die sie mitteilen wollen.

Um diese Mitteilungen zu bestätigen, zu korrigieren oder auch zu kommentieren, müssen sie erst einmal wahrgenommen werden. Damit ist nicht nur die physische Präsenz gemeint, sondern **auch die innere Hinwendung oder Präsenz des Herzens**. Vanessa hat das mal einer Journalistin so gesagt: *„Mama ist nicht da, wenn sie Zeit hat, sondern wenn ich sie brauche.“* Aus diesem Dialog, aus diesem ersten sozialen Umgang zu Hause **erwächst mit den Jahren die innere Selbstsicherheit und das Selbstbewusstsein**, die es für die Fähigkeit zu sozialem Verhalten mit anderen Personen außer Haus braucht.

Ross Campbell konkretisiert das in seinem Bestseller mit dem Titel: „Kinder sind wie ein Spiegel“ am Augenkontakt. Er schreibt: „Wenn wir uns mit den Kindern, beziehungsweise mit dem Eltern-Kind-Verhältnis beschäftigen oder einschlägige Untersuchungen studieren, wird uns klar, **wie wesentlich der Augenkontakt ist**. Er fördert nicht nur die Kommunikation mit dem Kind, sondern trägt auch zur Erfüllung seiner emotionalen Bedürfnisse bei. Ohne dass wir es selbst merken, ist der Augenkontakt das wichtigste Mittel, unser Kind unsere Liebe spüren zu lassen.

Je häufiger Eltern ihre Liebe durch Blickkontakt ausdrücken können, umso zufriedener wird ein Kind sein – und umso voller ist sein emotioneller Tank.“ Und in einem anderen Buch, mit dem Titel „Teenager brauchen mehr Liebe“, ergänzt er: „**Angemessener und häufiger Augen- und Körperkontakt sind zwei der wertvollsten Gaben**, die Sie Ihrem Kind schenken können. Sie sind, zusammen mit gezielter Aufmerksamkeit, die wirksamsten Mittel zum Aufladen der Seelenbatterie Ihres Teenagers, und sie machen ihn fähig, sein Bestes zu tun.“

Martine und Jürgen Liminski (haben 10 eigene Kinder).

Forschungsergebnisse zeigen, dass ruhiges Zusammensein von Beziehungsperson (meist die Mutter) und Kind für die Verankerung von Werten unerlässlich ist. Besonders der **Augenkontakt** fördert die Wirkung der Erziehung – was für ein Unterschied zu der anscheinend zum „Einreißen“ vorgesehenen „Ganztags-Fremderziehung“ einer Herde von zu Betreuenden! Wer das als wirkliche Lösung für das Erziehungsproblem empfiehlt, ist auf dem Holzweg – mit schweren Folgen in der Zukunft.

Kommentar UB: Dieses Liminski-Buch ist wirklich eine so gute Kombination von Praxis und Theorie, immer mit Beispielen aus der Praxis, der persönlicher Erfahrung einer 12köpfigen Familie, bereichert, dass Eltern daraus eine Menge Honig für die Erziehungspraxis in ihrer eigenen Familie saugen können. Man sieht ein, dass es **eine der größten Beraubungen für das Recht des Kindes auf eine gute Erziehung ist, wenn man die Mütter aus den Familien herauslotst oder auch nur ihre Präsenz dort ausdünn!**

(Ein Volltreffer für Eltern – ein prima Geschenk – kurze, lesbare Kapitel, kostet etwa 20 Euro.)UB